



Bibliophilie und Bibliomanie.

Von Fedor von Zobeltitz.

Ein kleiner Aufsatz, den ich gelegentlich über das Thema „Bibliophilie und Snobismus“ für eine Berliner Tageszeitung schrieb, veranlaßte den Herausgeber dieses Jahrbuchs, mich zu bitten, mich auch einmal an dieser Stelle über die Frage der Verflachung der deutschen Bücherliebhaberei und damit Zusammenhängendes auszusprechen: was ich gern tun will, auch auf die Gefahr hin, auf Widerspruch zu stoßen. Im übrigen sollen meine Ansichten durchaus nicht maßgebend sein; man nehme sie lediglich als einen Beitrag hin zu dem lezt hin lebhafter erörterten Meinungs-austausch über eine befürchtete Veräußerlichung unsrer bibliophilen Ziele.

Die Bibliophilie umfaßt bekanntermaßen ein recht weites Gebiet. Der rechte Bücherfreund sammelt zunächst aus innerster Neigung, und zwar das, was ihn im besonderen interessiert (und was ihm nebenbei sein Geldbeutel erlaubt): Klassiker, schöne Literatur, Theatralia, Wiegendrucke, die verschiedenen Richtungen der Wissenschaft und Literatur, Theologie, Mystik, Hexenprozesse, juristische Kuriosa, Musik, illustrierte Werke aller Zeiten, Spezialitäten wie Faust, Werther, Volksbücher, Erotika, Einbände, Handschriften, Exlibris, Luxusdrucke — die Liste ist ungeheuer lang. Auch die Begründung einer sogenannten Familienbibliothek, die das Beste der Weltliteratur umfaßt, kann aus bibliophilen Neigungen hervorgehen — immer aber bedarf der Büchersammler gewisser Kenntnisse, die sich nicht nur auf allgemeine Bildungselemente beschränken, sondern durchaus Spezialkenntnisse sind.

Das ist ganz klar. Wenn ich beispielsweise deutsche Literatur von Goethe bis zu den Epigonen sammle, so brauche ich kein berufsmäßiger Germanist zu sein, muß aber mein Gebiet so gut beherrschen wie ein Literaturprofessor. Und wenn ich Einbände sammle, muß ich die Technik des Buchbindens und ihre Geschichte kennen, die Leinwand und das Leder, die Surrogate, Pappe und Voratz, die Arten der Hand- und Maschinenvergoldung. Bei Inkunabeln ist eine genaue Kenntnis der Geschichte der Druckkunst unerlässlich, bei illustrierten Werken ein eingehendes Studium des Holzschnitts, des Kupferdrucks und

Stahlstichs, der gesamten Kunst der verschiedenen Epochen. Auch bei modernen Luxusdrucken verlangt der geläuterte Geschmack einen Überblick über die Entwicklung des „schönen Buches“, Verständnis für die Papierprüfung, Letternkunde, Beurteilung des Zierschmucks, Auge für die Harmonie des Druckbildes. Selbst wenn ich mich in eine der mehr abseits gelegenen Wandelgänge der Bibliophilie verliere, werde ich ohne genügende Spezialkenntnisse nicht auskommen. Man kann getrost Ritter-, Räuber- und Geistergeschichten sammeln oder alles, was zur Geschichte der Hexenprozesse gehört, oder was in bestimmten Perioden zum Gebiet der verbotenen und auf den Index gesetzten Bücher zählt — aber ohne ein Studium der betreffenden Zeiten, ihrer Kulturgeschichtlichen und literarischen Strömungen, kann ich allenfalls Bücher anhäufen und an dem und jenem Werke eine flüchtige Neugier befriedigen, werde aber nie ein „Bibliophile“ sein. Wir wissen von einer sehr berühmten Sammlung zur Kostümgeschichte; sie wäre in ihrem riesigen Umfang nie zu Stande gekommen ohne fachmännische Mitwirkung. Wir kennen eine in ihrer Art höchst kostbare Sammlung von Kochbüchern und eine andere, die nur den Selbstmord und die Selbstmörder behandelt, und wieder eine, die in ihrer Vereinigung der seltensten und seltsamsten Erotika für die Sexualpathologie von erheblichem Werte ist; mag man den Geschmack und die persönliche Neigung der Begründer nun belächeln oder nicht, sie für verdreht oder für höchst verständig halten — jedenfalls hätten sie ihre Spezialbüchereien nicht zusammenbringen können ohne eine Fülle von Kenntnissen, in diesem Falle auf dem Gebiet der Gastrosophie, der Kultur- und Sittengeschichte und ihrer einschlägigen Literatur, vor allem aber der Bibliographie.

Mein alter Freund R. L. Prager hat einmal einen hübschen Vortrag über „Bibliographie und Bibliophilie“ gehalten und auch drucken lassen. In ihm sagte er u. a.: „Vermittelt die Bibliographie die Bücherkenntnis, so ist sie zugleich die Grundlage für den Sammler. So ergänzen sich Bibliographie und Bibliophilie, folgt eine aus der anderen, sind Vater und Kind miteinander verschwistert“.

Sanz richtig. Die Bibliographie ist die oder jedenfalls eine der wichtigsten Grundlagen der Bibliophilie. Ohne die Arbeiten von Hain, Panzer, Proctor, der Pellerhet, Schwenke, Burger usw. wird kein Sammler von Wiegendruckern sich sicher fühlen, ohne Goedeke, Heyse, Maltzahn, Holzmann-Bohatta u. a. kein Sammler schöner Literatur, ebenso wie der Bibliophile Ebert, Brunet, Graesse und schließlich auch eine ganze Anzahl von Sonderbibliographien nicht wird entbehren können. Das sind freilich nur Hilfsmittel, aber die not-

wendigen, um zunächst einmal die echten Werte von den falschen zu scheiden und den Weg zu ebnen, der vom Sport und von der Liebhaberei zur Wissenschaft und freien Forschung führt.

Natürlich, ein Bibliophile braucht kein Gelehrter zu sein, und ein zünftiger ist zumeist auch keiner — zumeist sage ich, denn es gibt ja Ausnahmen. Der wissenschaftliche Antrieb, der in der Bibliophilie steckt, kümmert sich jedenfalls nicht um Beruf und Kunst, und so konnten dann Bücherfreunde wie der ehemalige Leutnant v. Maltzahn, der Ministerialrat v. Loeper, der Konsul Erißebach, der Kanzleiaffessor v. Meusebach, der Buchhändler Hirzel, der Antiquar Albert Cohn, der Journalist Weisstein, um nur ein paar zu nennen, Seite an Seite mit unsern wohlbekannten Literaturforschern treten.

Die Bibliophilie, die der Wissenschaft zu dienen vermag, ist ganz gewiß die vornehmste. Vorbildlich in dieser Beziehung sind vor allem die bibliophilen Vereinigungen Englands, die sich auf Erforschung der Literatur nach bestimmten Richtungen hin spezialisieren. Und als ich hier Deutschland mit Hilfe entgegenkommender und kapitalkräftiger Verleger es unternahm, zum ersten Male eine bibliophile Zeitschrift ins Leben zu rufen, war ich mir ganz klar darüber, daß ich den vielseitigen Interessen unserer Silde nur gerecht werden könnte, wenn ich auch einen starken Ton auf die literargeschichtliche und typographische Forschung legte. Ebenso haben wir es bei den Veröffentlichungen unserer Gesellschaft gehalten, und mancherlei Lokalverbände, besonders der Leipziger Bibliophilen-Abend und auch die Wiener Bibliophilen Gesellschaft, sind uns darin gefolgt.

Daß die Bibliophilie nicht allein wissenschaftlichen Interessen dient, mußte natürlich in gleicher Weise berücksichtigt werden. Und da galt es vor allen Dingen, die neueinsetzende buchgewerbliche Bewegung auf das Kräftigste zu unterstützen, die Kinderkrankheiten der Buchtapeziererei überwinden und die Anregungen, die Morris in England gegeben hatte, nicht stumpf nachzuahmen, sondern aus dem Geiste großer Vergangenheit heraus auf das moderne deutsche Buch übertragen helfen. Felix Poppenberg hat mir in seinem Werke „Buchkunst“ das Lob gespendet, daß es mir in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ gelungen ist, in dieser Periode des Sähhrens und Neuwerdens „frei, ruhig und unbefangen mit einem an der Kenntnis des Vergangenen sicher geschulten Stilgefühl klärend und sichtlich“ zu wirken. Ich zitiere dies nicht aus einem Empfinden posthumer Eitelkeit, sondern nur deshalb, um zu erweisen, daß ich schon damals versucht habe, mich gegen alle Übertreibungen zu wehren, die unter den Schlagworten Bibliophilie und Buchkultur rege zu werden begannen.

Wohin solche Übertreibungen führen, zeigt schlagend der Rückgang der

Bibliophilie in Frankreich. Kaum ein anderes Land besaß dereinst so viele tüchtige Bücherkenner und hervorragende Sammler. Bibliophilen beiderlei Geschlechts wie Juvenal des Ursins, Etienne Chevalier, Le Roux de Lincy, wie Franz I., Heinrich II., Diana v. Poitiers, Magarete v. Valois, Maria Leszczyńska, wie Brunet, Renouard, Pichon, der Herzog von La Vallière, de Thou, Lacroix, Nodier sind unvergessen in der Geschichte der Bücherliebhaberei. An der bestechenden Schönheit der französischen Schmudbücher aus den Zeiten der Ludwige wird man noch immer seine Freude haben, und nicht umsonst wurde die „Dignettenepigrammatik“ dieser Kleinmeister kolletter Buchkunst zum Muster für die deutsche Buchausstattung im achtzehnten Jahrhundert, wie denn auch seit Grolier, den Eves und Le Gascon, denen Padeloup und Lemonnier folgten, Frankreich voranschreitend für die Bindekunst wurde.

Dann aber kam der Verfall. Während die Bibliographie in Frankreich, gemeinsam mit der deutschen nach wie vor an der Spitze marschierte, verfeinerte und veräußerlichte sich die französische Bibliophilie nach ihrer buchtechnischen Seite hin immer mehr. Schwulst, Überladenheit und kindliche Spielereien nahmen überhand. Man band nicht mehr in Leder, sondern in Atlas, Sammt, Seide und gobelinartige Stoffe und gab sich gar keine Mühe, den bildnerischen Schmuck des Buches mit dem typographischen irgendwie in Einklang zu bringen. Schon Doré, Johannot, Savarni, Daumier waren, so geistreich ihre Schöpfungen auch wirkten, durchaus keine Buchkünstler. Später ging man einfach darauf aus, die Illustration völlig vom Buche zu lösen und machte aus den sogenannten Luxusausgaben förmliche Raritätenkästen. Daß zwischendurch auch Besseres fiel, soll keinen Augenblick geleugnet werden; Avril, Grasset, Rivières, Auriol schufen manches Reizvolle, und an der Illustration des Umschlags — für das Ganze freilich nur ein gefälliges Nebenbei — beteiligten sich zeichnerische Kräfte wie Chéret, Steinlen, Willette u. a. Aber im allgemeinen zeichnet sich heute das französische Bibliophilenbuch lediglich durch seine überladene Originalität und seine unfähig flache Kostbarkeit aus. Der Begriff des Luxus im schlechtesten Sinne gibt den Ton an, an die Stelle des guten Geschmacks trat die bizarre Laune.

Nur mit Schauern denke ich an den französischen Pavillon auf der Leipziger Wuga zurück. Von den bibliophilen Gesellschaften hatte lediglich die Société des Cent eine kleine Anzahl von Kupfern aus ihren Veröffentlichungen ausgestellt. Was sonst noch an Büchern unsrer Zeit sich da zeigte, war von wahrhafter Jämmerlichkeit. Als charakteristisch schwebt mir in der Erinnerung der Roman „Aphrodite“ von Pierre Louys, der in verschiedenen „Luxus“

Ausgaben vorlag: geschmückt mit entsetzlich süßlichen Zeichnungen, einmal in einen tapetenartigen Sobelinstoff gebunden, ein zweites Mal in lichtblaues Maroquin mit Bronzeekfen und mit einer Bronzeplakette in der Mitte.

Wenn man die bibliophilen Werke von Uzanne, Maillard, Grand-Carteret u. a. durchblättert und die französischen Bücherauktionen in den letzten zwanzig Jahren vor dem Kriege aufmerksam verfolgt hat, kann man sich den Niedergang der Bücherliebhaberei bei unsern Nachbarn recht wohl erklären. Der Sinn für schöne Sachlichkeit ist ihnen verloren gegangen; ein aufdringlicher Aufputz wurde zur Hauptsache und daneben ein spielerischer Hang für fragwürdige Seltenheitswerte. Octave Uzanne pflegte in dieser Beziehung den Vogel abzuschießen. Er fabrizierte jahrein jahraus dekorativ ausgestattete Miszellaneen für einen bestimmten kleinen Kreis, behielt aber immer noch eine Anzahl Exemplare übrig, die dann als ganz besondere Raritäten zu fabelhaften Preisen verkauft und versteigert wurden.

Nun gehört die Pflugschaft des schönen Buchs ja auch bei uns zur Bibliophilie. Die Gesellschaft der Bibliophilen und die Maximilians-Gesellschaft haben wundervolle Neudrucke für ihre Mitglieder geschaffen, eine große Anzahl von Verlagsinstituten hat sich durch ihre köstlichen Vorzugsausgaben einen ehrenvollen Platz im deutschen Buchgewerbe gesichert, neue Buchkünstler wurden herangeholt und heranerzogen, in den Letterngießereien arbeitete man unermüdlich an schöpferischer Um- und Neuprägung, in den Bindewerkstätten ging Solidität der Arbeit mit Erfindungsfülle Hand in Hand. Was alles in allem unsere jüngste Verlegergeneration auf den Büchertisch des Bibliophilen gelegt hat, verdient höchste Achtung und wärmste Anerkennung.

Aber die Übertreibung kam auch zu uns. Hielten sich (um nur Beispiele anzuführen) die Prachtdrucke Webers und des Inselverlags lediglich an Werke von starkem innern Werte, so begann jetzt eine förmliche Hetzjagd nach Neudruckmöglichkeiten. Man griff auf Bücher zurück, die kaum eine zweite Auflage verdienten, pflügte das weite Feld der französischen Erotika in allen seinen Tiefen um und förderte dabei auch zutage, was man agrarisch als die „Seele der Landwirtschaft“ zu bezeichnen pflegt, benützte die Bibliophilie als Spekulationsobjekt, überstürzte sich in der Herausgabe von Vorzugsexemplaren, bei denen der Inhalt keineswegs der Ausstattung entsprach. Man übertrieb auch in bezug auf die Ausstattung selbst, setzte an die Stelle des holländischen Bütten das für den Druck viel weniger geeignete Chinapapier, stellte Exemplare auf Japanpergament her, zog Radierungen auf Atlas ab. So konnte jüngst die Versteigerung einer Sammlung zustande kommen, deren

Besitzer für riesiges Geld alle möglichen neueren Luxusdrucke in den verschiedensten Ausgaben zusammengestellt hatte. Da fand man dasselbe Werk auf Bütten, auf Japan, auf China, auf Pergament gedruckt, mit schwarzweißen und mit der Hand kolorierten Initialen, mit eingedruckten Bildern und besonders signierten Beigaben, in Leder, in Seide und in Gott weiß was noch gebunden. Diese Bücherei eines Bibliomanen war der Triumph einer ungezügelten Sammelwut. Wenn ich den „Pan“ in der Vorzugsausgabe besitze, so freue ich mich darüber; habe ich aber nur die einfache Ausgabe, so werde ich den Teufel tun und mir noch das Japanexemplar dazu anschaffen, und wenn ich mich des glücklichen Besitzes eines ersten Originaldruckes des „Werther“ rühmen kann, dünkt mich der Ankauf der Faksimileausgabe völlig zwecklos. Aber auch das scheint man vergessen zu haben: daß ein Faksimile immer nur einen Ersatz bedeutet. Es ist Tatsache, daß auf den Auktionen Neudrucke zuweilen weit höher bezahlt worden sind als die Originale; so erzählt Zeiz im Berliner Tageblatt, daß gelegentlich ein moderner Luxusdruck von Sefners Idyllen um das fünffache höher bewertet worden sei als der sehr schöne Urdruck. Den sonderbaren Bibliophilen, der die Neuauflage vorzog, bestach vielleicht die Frische des Papiers und der fleckenlose Einband — es mag derselbe Herr gewesen sein, der eine literarische Seltenheit ersten Ranges entrüftet ablehnte, weil ihr schlichtes Äußere seine ganze Bibliothek „verschimpft“ hätte. So sagte er.

Nun ist es natürlich begreiflich, daß man in bestimmten Fällen auch Neudrucke neben die Originale einreihen wird. Aber wenn ich mir Schinkes Faustdruck oder Hermann und Dorothea der Ernst Ludwig-Presse oder den Tasso der Doves-Presse kaufe, so geschieht dies nicht, weil ich den Neudruck dem Original vorziehe, sondern weil ich eine ästhetische Freude an den buchgewerblichen Kunstwerken habe. Wenn es mir dagegen freisteht, mir für einen blauen Lappen entweder die Ausgabe letzter Hand des Simplicissimus von 1671 oder den wunderschönen Neudruck des Inselverlags kaufen zu können, so würde ich ein schlechter Bibliophile sein, wollte ich nicht ohne weiters nach der alten Ausgabe greifen. Und das eben ist es, was ich eine Veräußerlichung der Bibliophilie nenne: die Bevorzugung des Surrogats vor der Echtheit.

Ich habe vor einiger Zeit eine umfangreiche Bibliothek von Luxusdrucken bewundern können, gewählter und mit feinerem Geschmacl zusammengestellt als die oben erwähnte zur Versteigerung gekommene. Der glückliche Besitzer, ein wohlhabender Mann, hatte genau Buch geführt über seine Einkäufe und

Konnte mir auf den Pfennig die Summe nennen, die er bisher für seine Sammlung verausgabt hatte. Es war eine sehr, sehr stattliche Summe und er tat sich auch etwas zu gut darauf, seiner bibliophilen Liebhaberei ein so bedeutendes Kapital — über 60000 Mark — binnen wenigen Jahren geopfert zu haben. Nun bin ich gewiß mit unserm Freunde Witkowski einverstanden, daß im Bibliophilentum als deutlich vernehmbarer Unterton „die Sonderart des Einzelnen“ mitklingen müsse. Nichtsdestoweniger behaupte ich, daß die bücherfreundlichen Neigungen des Herrn X. sich doch lediglich auf die schöne Schauseite beschränkten: daß er ein viel echterer Bibliophile sein würde, wenn er sich für seine 60000 Mark eine (natürlich wiederum seinen literarischen Neigungen entsprechende) Sammlung von Erstdrucken angelegt hätte.

Erstdrucke besaß freilich auch er und zeigte sie mir triumphierend. Es waren u. a. die Originalausgaben der meisten Bücher von Wilhelm Busch, von Hauptmann, Dehmel, Hartleben, Hoffmannsthal, Rilke, George, Bierbaum, Heymel, Liliencron, Panizza, Maeterlinck in der Verdeutschung, von Eulenberg, Schnitzler u. a. Nun kann freilich auch bei modernen Autoren eine Erstausgabe für die Geschichte des Werks von maßgebendem Interesse sein, wie beispielsweise bei Dehmels „Weib und Welt“. Aber es müssen eben immer Gründe dieser besonderen Wertschätzung vorhanden sein, sonst ist es ziemlich gleichgültig, ob ich Hartlebens „Liebe kleine Mama“, Hauptmanns „Festspiel“, Bierbaums „Eugenie“, Scheerbarts „Immer mutig“ und Heymels „Tod des Narzissus“ in erster oder einer späteren Auflage vor mir habe. Dabei sind die Preise für diese „modernen“ Erstausgaben auf dem Antiquariats- und Auktionsmarkte ziemlich hoch. So wurde u. a. Bierbaums „Irrgarten der Liebe“ mit 20 Mark notiert, Eulenbergs „Alles um Liebe“ mit 25, Hartlebens „Diogenes“ mit 15, Rilkes „Larenopfer“ mit 75, sein „Traumgekrönt“ mit 100, Schröders „Unmut“ mit 20, Wedekinds „Liebes-trank“ mit 15, Dehmels „Zwei Menschen“ mit 40, Maeterlincks „Schatz der Armen“ mit 35, Schnitzlers „Anatol“ mit 22, Liliencronsche Erstausgaben mit 20 bis 75, die von Busch mit 18 bis 45 Mark je nach der Erhaltung; von Stefan Georges fand ich die „Hymnen“ sogar mit 350, die „Pilgerfahrten“ und „Algabal“ mit je 300 Mark angezeigt und einen Abzug aus der „Insel“ von Wedekinds „Büchse der Pandora“ mit 100 Mark. Bezeichnend in dieser Beziehung waren auch die auf der Auktion Heymel gezahlten Preise. Da gingen u. a. Bücher, die noch überall erhältlich sind, weit über die ursprünglichen Ladenpreise fort, beispielsweise Scheerbarts Werke, die Fuchsche Sitten-

geschichte, sogar die billigen einfachen Bände der Insel-Bücherei. Kann man dies wahllose Zusammenkaufen noch Bibliophilie nennen? —¹⁾

Daß unsre Antiquare Geld verdienen, gönne ich ihnen von Herzen. Die Treibenden sind dabei in diesem Falle unsre jungen Bibliophilen, die sich vom ältern Geschlecht dadurch unterscheiden, daß sie die Bibliophilie als einen hübschen Sport betrachten, der auch seine Modeströmungen hat. Wir kennen solche unkontrollierbaren Modeströmungen; einmal wurde die Romantik heftig „pouffiert“, ein andermal Keller, dann wieder Hoffmann, und jetzt sind die Jubiläums-, Luxus- und Vorzugsdrucke an der Reihe und die Erstausgaben der „Zeitgenossen“. Wenn nun auch wirklich die oben erwähnte „Büchse der Pandora“, die nicht etwa ein Sonderdruck, sondern ein einfacher, nur mit Umschlag versehener Abzug aus der „Insel“ ist, insofern eine Originalausgabe darstellt, als sie eine „erste Fassung“ bedeutet, was meines Wissens gar nicht einmal der Fall ist: wäre der Preis von 100 Mark nicht jedenfalls ein unsinnig hoher? Daß er bezahlt worden ist, bezweifle ich durchaus nicht. Ich habe mir seinerzeit Hauptmanns Roman „Atlantis“ aus dem Berliner Tageblatt ausgeschnitten und das Ganze kartonieren lassen und bin der Ansicht, daß dieser „Erstdruck“ nicht weniger wert ist als Wedekinds „Büchse“ im Druck der „Insel“. Für 100 Mark verkaufe ich ihn aber gern oder tausche ihn für eine mich mehr interessierende Seltenheit ein.

In Frankreich geht es ähnlich zu. Im Hotel Drouot hat man für Erstausgaben von Werken Zolas, Daudets, Maupassants, von Baudelaire, Verlaine, Peladan, Banville, Villiers de l'Isle, Adam, d'Aurévilly, Hugomans u. a. schon die blödsinnigsten Preise bezahlt, und ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß wir ihnen folgen werden. Zu diesen Erstausgaben werden jetzt auch die Prospekthefte verschiedener Zeitschriften und die Reklamejahrbücher unsrer großen Verlagsanstalten gerechnet. So zählen u. a. der Hypertion- und der Insel-Almanach bereits zu den „Seltenheiten“, werden eifrig gesucht und gut bezahlt, der ehemals umsonst verschickte Insel-Almanach für 1900 beispielsweise bis zu 25 Mark. Man wird sagen können, daß solche kleinen Absonderlichkeiten für die gute Sache im Grunde genommen herzlich gleichgültig sind. Ich rege mich auch nicht darüber auf und habe keineswegs die Absicht, mit eingelegter Lanze dagegen zu Felde zu ziehen. Aber ein Wort des Bedauerns kann ich doch nicht unterdrücken. Künstlich geschaffene Seltenheitswerte werden

¹⁾ Die von Sobeltis gerügten Uebelstände haben sich seither auf einer Reihe von Auktionen leider noch verschärft. Auch sei auf den folgenden Aufsatz Philipp Rathes über „Das Antiquariat im Kriege“ verwiesen. (S. Fgl.)

dem Wesen der Bibliophilie immer widersprechen. In Paris war es vor einigen Jahren bei reichen Leuten Sitte, sich in gewöhnliche Dreifrankensexemplare von berühmten Künstlern Federzeichnungen einfügen zu lassen, um die betreffenden Bände zu „Unica“ zu stempeln. Eins dieser Bücher, ich glaube die „Fleurs du Mal“ mit Skizzen von Rodin, wurde gelegentlich zu 18000 Franken versteigert. Es ist erfreulich für den, der sich einen solchen Kauf leisten kann; aber die Sache an sich schlägt doch schon mehr in das Gebiet der Karitäten-schnüffler, der Bibliomanen, als der überzeugten Bibliophilen. So habe ich auch der Begründung einer neuen Zweimonatschrift etwas bänglichen Herzens entgegengesehen, die in Rücksicht auf ihre graphische Eigenart in der Vorzugsausgabe 1500, in der gewöhnlichen 600 Mark jährlich kostet. „Dan“ und „Hyperion“ waren Kulturzeitschriften, die neue ästhetische Genüsse brachten. Man kann dasselbe wohl vom „Marsyas“ erhoffen und erwarten, wenn er seine Versprechungen hält. Meine Bedenken gelten nur der nicht ungefährlichen Plutokratifizierung, die er in die Bibliophilie tragen und die auch das Antiquariat aufnehmen wird. Wenn man eine außerwesentliche Beschaffenheit überzahlt, bleibt für das Wesentliche nur ein larger Rest. Und das Wesentliche der Bibliophilie liegt nicht im ästhetischen Genießen und erst gar nicht, wenn sich geschäftiges Wachrufen des Schönheitssinns an eine Kleinheit wendet, die doch nur vom Masseninstinkt der Mode abhängt, sondern in ihrer wissenschaftlichen Kraft.

